Das Gespenst im Antistitium [Schluss]

Autor(en): **Waser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Gespenst im Antistitium.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

(Schluß).

Einige Tage nach Einreichung des Memorials saß der Antistes mit Frau und Töchterlein nach beendeter Mahlzeit in erbaulichem Gespräch an der Abendtafel. Die Luft troff noch vom fetten Duft der an Spießchen gebratenen Schmorrleberlein, und der Antistes ließ sich ihn nachkostend durch die breite Nase gehen. Da wurde seine Behaglichkeit durch hartes Pochen gestört und das eilige Erscheinen des Schwagers, des Ratsherrn Heinrich Landolt; dessen blasses Gesicht und knappes Wesen verhießen nichts Vergnügliches. Mit kurzen Worten schnitt er die ausgiebige Begrüßung, die Frau Regula dem nach längerer Abwesenheit Zurückgekehrten widmen wollte, ab und verlangte dringend eine Unterredung mit dem Antistes.

Dieser führte den Schwager unwillig nach der Studierstube, und während er die Treppe hinaufstieg, legte sich ein böser störrischer Zug in das eben noch so behagliche Gesicht.

Der Ratsherr machte keine langen Umschweife: „Sie hat sich ja nett ausgewachsen, deine Teufelskomödie!“ rief er, kaum daß die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. „Wie ich gestern heimkam von meiner Reise, nicht glauben hab ich's gekonnt und habe selbst nachsehen müssen. Jetzt komm ich aus dem Wellenberg.“

Der Antistes betrachtete ihn erwartungsvoll: „Hast du ihn gesehen?“

„Ja, das hab ich. Wie einem, der aus der Hölle kommt, schnurschlichtig aus der Hölle, so ist mir zumut. Von dem Gefängnis will ich nicht reden – man kennt das schreckenvolle schwarze Stickloch, spätere Zeiten werden uns einen schlimmen Tadel daraus machen – auch nicht von des armen Kerls leiblichen Zuständen, dem zehenmal gemarterten Körper, den wunden, aufgelaufenen Füßen, den schwarzen blutrünstigen Händen mit den zerrissenen, ausgedrehten Handgelenken, und nicht von den stinkenden Brandmalen an Rücken und Hals – aber die Augen! Herr Antistes, die Augen! Bis an mein seliges End werd ich die nimmer vergessen, diese gänzlich ausgelöschten, grausenvollen Klägeraugen in dem weißen, verzerrten Bubengesicht!“ Er fuhr sich mit der langen Hand über die Stirn, und der Antistes betrachtete ihn lauernd und mit einem gierigen Ausdruck, als ob er neuerlich den Duft der fetten Schmorrleberchen einsöge.

Mit hastigen Worten fuhr der Ratsherr fort: „Ich habe mir die Verhörprotokolle weisen lassen, der Schwäbin ihres und seins, und hab's gründlich geprüft. Und was kommt nun da einmütig heraus? Wie ein paar ausgelassene junge Leute, angestiftet von einer liebestollen Jungfer, sich die kurzsichtige Klupfherzigkeit ihres Herrn zunutze machen, um unter dem Mantel kindischer Bröggereien ihren Liebeshändeln einen Vorschub zu geben und dem allzustrengen Regiment einer räßen Herrin Ablenkung. Ein schlimm spitzbübisch und gewissenloses Gebaren, ohne Zweifel, das Strafe und vielleicht vor allem die Rute verdient, aber bei Gott kein todeswürdiges Verbrechen! Und nun, was hör ich? Wie da einer, eben der Oheim jener Anstifterin, der Kläger ist und zugleich allmächtig in unserer edeln Republic, hingeht und als ein schlimmer Ratgeb des armen Schalken Tod verlangt. Sag, Herr Antistes Antony Klingler, ist das wahr?“

Der Antistes stellte sich gewaltig vor den andern hin, mit gewölbtem Leib, breitspurig und magnifique, und es zuckte höhnisch um sein winziges Schnurrbärtchen: „Ja, hochgelobter Herr, das hab ich, das hat der Antistes Antony Klingler getan, und ich werd nicht lugglassen, bis meiner Meinung Folge wird.“ Und er wehrte des Schwagers Einspruch ab: „Was die Todeswürdigkeit des Verbrechens angeht, so mag sich der Ratsherr besser umsehen, was Sitte hierzuland und Recht, und mag sich erinnern, wie man vor etwas Zeit einen Patricius zum Tode beförderte, weil er seinen besten Freund verraten, wie ihn beim Genuß des heiligen Abendmahls der Gelust angekommen sei, über den Kelch hinweg seiner Liebsten zuzuwinken, und der Freund fand solches zu melden seine

Schuldigkeit, ja – und einen Juden fand man todeswürdig, weil er sich vernehmen ließ, der Herr Jesus sei auch ein Jude gewesen."

„Das laß ich nicht gelten, das geschah zu einer Zeit, da noch der große Krieg wütete, da ein Menschenleben nichts galt, da Haß und Rohheit alle Herzen fraß und Dummheit Meister war; doch jetzt haben wir ein neues Jahrhundert begonnen, dem sind wir Besseres schuldig."

„Aber eins, in dem, so hoffe ich, Schlechtigkeit immer noch als Schlechtigkeit erkannt wird und seelentötende Schwarzkunst und Teufelsbündnis immer noch als ein todeswürdiges Verbrechen angesehen werden."

„Schwarzkunst, Teufelsbündnis! Habt ihr mit all euern Martern und Folterqual dem armen Menschen ein einziges derartiges Geständnis auspressen können?"

Der Antistes lächelte überlegen: „Das versteht der Ratsherr scheint's nicht, wie eben solche Verstocktheit das allerbeste Beweistum teuflischer übernatürlicher Kräfte ist."

„So, so..." – Herrn Landolts Gesicht wurde schmal, und die Hände ballten sich – „So redet ihr jetzt, ihr Sinnverdreher, und bei dem Hexenprozeß, dem verfluchten, als da das arme Kind, das vierzehnjährige Ding, unter tausend Tränen schwor, daß es von all den unmenschlichen Teufeleien, die es in der Folter bekannt, nichts wüßte und daß es euch solches nur zugestanden aus Angst vor größerer Pein und weil der krank gemarterte Bruder es ihm geraten, da hieß es genau: Folterbekenntnis trügt nicht, punktum! Und jetzt soll das Nichtbekennen ein untrügliches Bekenntnis sein? Pfui Teufel, Herr Obristpfarrer und Hexenverbrenner, pfui Teufel!" Und er lief voller Ekel nach dem Fenster.

Aber dann raffte er sich auf und hielt die Worte auf der zernagten Lippe zurück und wandte sich wieder dem Antistes zu, der ihn mit kühl verächtlichen Mienen maß, und fuhr fort mit gedämpfter Stimme: „Ich sehe schon, so kommen wir nicht weiter. Dem Antistes hab ich nichts mehr zu sagen. Aber mit dir möcht ich noch reden. Nicht allein mit dem Schwager, aber mit dem Jugendfreund, wie wir uns von Kindsbeinen an kennen, oder noch weiter zurück, als unsere Mütter auf der Schanze unsere Kütschlein nebeneinander durch die Sonne zogen. Sag, Antony, willst du das, deine Händ mit dem jungen Blut besudeln? Der Pedell steht jetzt grad in dem Alter wie du, als du von Hanau zurückkamst. Sag, wie wär's deiner Seel bekommen, wenn du damalen hättest das Zeitliche lassen müssen?"

Der Antistes wurde dunkel im Gesicht, und es ging ein Schlotter durch die geschwollenen Wangen: „Willst du mir das aufmützen, was ich in meiner heißen und unbeschützten Jugend getan?"

„Nein, nein, nicht aufmützen, bloß daran erinnern, daß auch wir andern froh darum sind, wenn uns Zeit gegeben ist, im ruhigen und stillstehenden Alter gutzumachen, was die rasche Jugend verdarb. Und heute im Wellenberg: ‚Daß ich sterben soll, ist mir all gleich, der Tod scheint mir süß nach so vieler Qual; aber daß ich gehen soll, da ich nun alles niedergerissen habe, und soll nimmer aufbauen können, das druckt mir das Herz ab.' Verstehst, Schwager, was das heißt?"

„Aufbauen, aufbauen mit Satans Hilf, das gäb ein schönes Gebäude, das!"

Wieder suchte der Ratsherr sich zu bezwingen und die aufquellenden Worte zu schlucken: „Noch eins, Antony, denk an deine Nichte, sie ist der Anstiftung bezichtigt, was soll mit ihr geschehen?"

„Es ist erwiesen, daß sie nicht selber agierte; ihre Strafe kann nicht schwer sein."

„Als ob Anstiften minder schlimm wär als Agieren! Aber weiter: Denk daran, heute noch ist der im Wellenberg der Bösewicht, den alle Welt verflucht — denn es ist gar nett, sich an einem Schlimmern zu messen, weil man sich selbst dann so brav und sauber dünkt — und du bist der Beleidigte, für dessen Kränkung und Not jeder Rache heischt und Vergeltung. Laß ihn morgen richten, am Abend schon redet man von ihm als von einem armen Verführten, einem zu grausam Bestraften; bevor die Sonne unter ist, wird er zum Märtyrer. Und der Teufelsspuk? Alter Weiber Tand und Kinder-Täding! Und du? Schon auf dem Weg von der Richtstatt zurück fängt das Frägeln an und Blinzeln: Vollkommen sei schließlich kei-

ner, auch der gestrenge Herr Antistes nicht. Und dann das Aufmützen alter Gerüche und Calomnien, und einem fällt's wohl gar bei, wie die Gespenstergeschichte so genau nach dem Hexenprozeß angefangen habe und nach dem Erbschaftsstreit der Obristpfarrerin deines Stiefsohns wegen, und ob's am End nicht als Straf gemeint war von dem Pedellen? Ein witziger Kopf sei der immer gewesen, und schließlich, gar so übel könnte man ihm das nicht einmal nehmen, und item — hätte man besser aufgepaßt und hätte weniger Aberglauben gehabt und mehr Herz, die ganze Geschichte wär nicht wahr geworden und der Pedell wär noch ein lustiger junger Mann — herrje, und nun liege er da draußen unterm Galgen ... Schwager, Antony, schau zu, daß du nicht ein falsches Gespenst umbringst, und ein echtes steht dafür auf!"

Der Antistes hatte die großartige Gebärde verloren. Heiß und eng stand er vor dem Schwager, und seine unsichern Hände umklammerten die Stuhllehne: „So soll ich ihn denn laufen lassen, den Teufelsbraten, ohne Strafe und unsere Stadt Schlupfwinkel des blutigen Lasters werden?"

„Solches mein ich nicht. Straf muß er haben, aber gewiß! Ein Pfarrer kann der nimmer werden – das war wohl sein Unglück, als man den Schalksnarren ins Prädikantengewand steckte – und auch kein Bürger unseres Zürich bleiben. Bannisiert ihn, meinethalben aus der ganzen lieben Eidgenossenschaft und lebenslänglich, laßt ihn vorher noch mit Ruten streichen — nach der ausgestandenen Marter wird es ihm ein Kleines sein — aber laßt ihm sein junges Leben und Zeit, gutzumachen und das zu werden, wozu er nun in den langen Leidenswochen den Anfang allbereits gemacht hat, ein rechter, ein brauchbarer, tüchtiger Mensch!"

„Und ich?" Der Antistes lachte kurz. „Redest alleweil nur von dem andern! Und ich? Soll ich also weiterleben müssen in der grausenvollen Angst und Herzensnot?"

„Angst? Was kann dir jener schaden über der Grenze, in der Fremde draußen, wenn du ihn nimmer siehst?"

„Als ob es für den eine Grenze gäb und eine Fremde, der mit dem Bösen im Bund steht. Hat ein solcher nicht Macht, sich zu vergstalten, wie's ihm gefällt? Kann er nicht in einer Katzen, eines Raben Gestalt herkommen und mir den Tod anängsten? Ja, das glaubst du nicht, weil du die harte Wahrheit nicht verträgst und nichts wissen willst von denen Tiefenen des Satans, von Teufelskunst und Teufelsart, und weil du nicht weißt, was ich gelitten hab in all der Zeit. Aber ich kann dir sagen: Alle Folterqual und Marter und letzte Todespein zahlt die Not nicht, so ich ausgestanden habe, Herrgott, in denen scheußlichen, in denen Höllennächten. Da, spür einmal mein armes Herz: bevor das angefangen hat mit dem Teufelswerk, still und stet wie ein Uhrwerk ist es gegangen und jetzo wie eine Maus, die die Katze jagt, mit wilden Sprüngen und qualvollem Stillstand. Daher kommt es auch, daß ich ein banger grauer Mann bin und du noch frisch und braunhaarig wie ein Junger, und sind doch im selben Jahr zur Welt gekommen."

Er hatte des Ratsherrn Hand ergriffen und sie an seine erregte Pulsader gedrückt, und als jener erschreckt zurückwich, da lachte er schier triumphierend: „Verstehst jetzt, daß der sterben muß, sterben muß und daß es keine Gnad geben kann? Denn, weißt, ich will leben, will leben! Ich brauch noch Zeit da unten. Viel Zeit und kostbare Zeit, viel zu kostbar, um sie an einen solchen Teufelsbraten hinzuwerfen. Ich hab ihn einmal lieb gehabt; jetzt kann ich nur eins mehr denken: Marter und Tod!"

Der Ratsherr war still geworden, und mit erschreckten Augen forschte er in des Schwagers blau angelaufenem, gedunsenem Gesicht. Dann griff er langsam nach seinem Hut: „Da habe ich denn allerdings nichts mehr zu sagen." Aber auf der Schwelle wandte er sich noch einmal zurück: „Und doch noch eins. Er weiß, daß morgen das Urteil fällt, und er hat keine Hoffnung mehr. Denk, was er durchmacht in dieser letzten Nacht mit ihren tausend Toden und ob er damit nicht etwas abkauft von deiner Angst. Und wenn nun morgen das Volk ums Rathaus steht und der arme Sünder mitten drin und da wird zuerst das Bluturteil verlesen und dannenhin gesagt, daß der Neue Rat auf gütige Fürbitte des Klägers, des hoch-

mögenden Herrn Antistes Antony Klingler, Gnade für Recht ergehen lassen und den Todeswürdigen zu ewiger Verbannung begnaden wolle — denk, wie das ein Jubel wär unter dem Volk, und was da vorgehen müßt in dem todbereiten jungen Herzen, und wie du dastündest — der schützende Engel Gottes selber, und wie man dich preisen würd, und wenn du fürder von der Liebe predigtest, wie man dir glaubte!"

Herrn Landolts schmale Wangen waren warm geworden, er trat in die Stube zurück und streckte dem Schwager frei und herzlich die beiden Hände entgegen; aber wie ihm dieser den breiten Rücken zuwandte mit einer harten, störrischen Bewegung, verließ er still das Gemach, und die braunen Locken verhüllten tief die hohe Stirn.

Der Antistes ließ sich schwer im Schreibstuhl nieder. Dann schlug er Feuer und zündete das Oellämpchen an, um der andringenden Dunkelheit zu wehren. Durch den gelben Lichtschein über weißes Papier kroch langsam eine mächtige schwarze Spinne. Der Antistes stutzte. Dann griff er behend nach dem scharfen Zirkel und steckte ihn ruhig mitten durch den aufgequollenen Leib des Tieres und sah zu, wie die dünnen Beinchen zappelten und wie etwas Feuchtes aus dem Innern trat. Dann hielt er das Tier über die Flamme des Lämpchens, nicht zu nah, und während die Beine verkohlten und zu glühenden Faden wurden und als weiße Asche niederfielen und während das Rund des Leibes zusammenschrumpfte und schwarz wurde und schließlich ein kleiner glühender Kern, glitt langsam eine glänzende Glätte über des Antistes Gesicht. Die untern Lider zogen sich genießend über die vorspringenden Augäpfel, und es ging ein kleines Zittern durch das winzige Schnurrbärtchen, derweil die lächelnden Lippen vor sich hin murmelten: „Eines Wagenrades Breite zwischen Kopf und Hals... Eines Wagenrades Breite zwischen Kopf und Hals ..."

Indessen verließ der Ratsherr auf dem kürzesten Weg durch die hochgelegene Hintertür gartenwärts das Haus.

Als er den Garten betrat, mußte er unwillkürlich stillstehen und den Hut abnehmen vor der wonnesamen Feierlichkeit, die der Maiabend gab. Mit langsamen, verweilenden Schritten wanderte er zwischen den blühenden Büschen durch, deren Atem ihn mit den fernsten, holdesten Erinnerungen überströmte. Und ein feines Schmeicheln ging um seine hoch erhobene Stirn, und zwischen den dichten Dolden des Blusts suchte sein Auge im unendlich weiten Grün des Himmels die ersten zaghaften Silbersterne.

Da tönte ein Gesänglein an sein Ohr, so fein und zitternd zart, als ob die fernen grünsilbernen Sterne ein Stimmchen bekommen hätten. Sachte folgte er den seltsamen Tönen, und da spürte er, daß sie aus dem alten Holzhaus her kamen, das zufernst, am Ende des Gartens beim Hühnerhöflein stand. Er ging behutsam hinein, zwischen Holz und altem Plunder durch einem rötlichen Lichtschein folgend, und blieb schließlich mit andächtigem Herzklopfen vor einem unbegreiflichen, unsäglich rührenden Bilde stehen.

Zuhinterst in der Holzkammer, dort, wo ein mächtiger altersschwarzer Kasten einen freien Raum vor sich bewahrte, grad unter dem schmalen Giebelfenster, brannten zwei Kerzen, und ihr stiller Schein ging über tausend weiße Blütenblätter, die den Boden bedeckten und zwischen den Flämmchen ein kleines schimmerndes Bettlein wölbten. Darinnen lag eine lange Holzpuppe, starrte mit runden Augen ins Leere, und ihr Mund lachte; aber die hölzernen Aermchen lagen kreuzweis über der starren Brust, und weißer Blust bedeckte die steifen Beine. Vor dem Bettlein kniete das große Kind, das Dorotheli, in einem langen, stillen, grünen Gewändlein, und ein dicker weißer Kranz ging auch ihm um die schwarzen Locken und preßte die bleiche, kindisch kuglige Stirn.

Als es des Ratsherrn Schritte vernahm, fuhr es schreckhaft zusammen; aber es wurde gleich wieder ruhig, da es ihn erkannte: „Ihr seid es, Onkel?" und stand auf und legte seine dünnen Händchen auf des Oheims Arm und bettelte mit den großen sonderbaren Augen: „Gelt, Ihr sagt es ihm nicht, dem Vater, und auch der Mutter nicht, keinem, gar keinem?"

Der Ratsherr streichelte die feuchten,

unglaublich dünnen Finger: „Nein, nein, wo sollte ich auch!“ und lächelte nach der Puppe hin: „Was machst du denn da mit dem Tolken?“

Die Kleine befreite hastig ihre Hände, und es ging ein Zucken durch das gelbliche Gesicht, als ob man sie schmerzlich berührt hätte. „Das ist kein Tolk,“ sagte sie verletzt, „das ist ja mein Margaretli! Aber nun ist es gestorben, weil der Vater es über die Mauer abhin geworfen hat, wißt Ihr, halt, weil es der Bernhard mir gemacht hat — vorher — und nun sagt der Vater, daß es ein Teufelskind sei; aber das ist nicht wahr, und auch der Bernhard ist kein Teufel, wenn es nun schon alle so sagen. Aber er hat den Vater bös gemacht, und das ist schlimm, und nun muß er sterben. Und dann halt, weil der Vater sich so gefürchtet hat. Aber ich hab mich gar nicht gefürchtet, o nein! Es war lustig, im warmen Bettlein zu liegen, wenn es draußen so rappelte und herumschlich und laut und grauselig durchs Haus tönte. Aber jetzt fürcht ich mich, weil es so still geworden ist bei uns, auch am Tag. Und keiner lacht mehr und erzählt lustige Geschichten. Und wißt, er hat so schön singen können, der Bernhard, mit der Laute und mit der Geige und noch mit dem kleinen lustigen Trommelein, wo lauter Glöcklein dran hangen. Und wenn es die Laute war, hab ich schier weinen müssen; aber bei der Geige und bei dem Trommelein hätt ich am liebsten getanzt, wenn das der Vater erlaubte... Und nun singt keiner mehr ... Ja, und wenn er mit mir durch die Neustadt ging, dann kamen alle Tauben von den kleinen Giebeln herunter und flogen ihm auf die Achsel und fraßen ihm die Körner aus den Händen. Und er wollte es mich auch lehren, daß die Täublein so zu mir kämen und mich lieb hätten. Ach, Onkel, denkt, wie das lustig wär, so die lieben weißen Täubchen auf dem Arm zu haben, die blauen Aeuglein ganz nahe und ihr Schnäblein am Mund und den Flaum an der Wange ... Aber nun ist es dahin. Und morgen muß er sterben, und dann begraben sie ihn unter dem Galgen, und das ist sehr traurig; denn dort steht der schwarze Teufel und macht, daß die arme Seel nicht in den Himmel kann, wenn nicht ein besonderes Engelein kommt, um sie zu holen. Vielleicht der Seelenengel von einem, der grad für die Armseel gestorben ist.“

Der Ratsherr strich dem Kind beschwichtigend über die heißen Wangen: „Dorotheli, liebs Blütlein du, was erzählst da für Sachen!“

Aber das Kind fuhr unbehindert fort mit einem leisen hastigen Stimmlein: „Wohl, wohl, so ist es, wenn ich es doch weiß! Und seht, nun ist ja das Margaretli gestorben, grad für ihn, für den Bernhard, und seinetwegen, und wenn ich ihm nun ein schönes Totenbettlein mache und bei ihm sing und bet, grad wie bei den rechten Leuten, und wenn es so gelegen hat die drei Nächte, dann mach ich ihm ein Grab. O, Onkel, gelt, Ihr sagt's dem Vater nicht, sonst verbrennt er mir's, und alls, alls ist vorbei! Aber wann ich ihm dann ein ehrliches Grab mache unter den Rosenstauden, im Angesicht der Großmünstertürme, und ein rechts Totenbäumlein und der Mond scheint ins Grab, grad wenn ich's hinabtu, dann wird ein ganz rechtes Engelein aus ihm. Und wann dann morgen in der Nacht der Bernhard nicht fürhin kann unter dem Galgen, dann geht es zu ihm und zeigt ihm den Weg, und der Teufel kann gar nichts mehr machen.“

Der Onkel erfaßte die beiden Hände des Kindes, die es mit einer innigen Bewegung über der schmalen Brust gekreuzt hielt, und zog das arme Gestältlein an sich und suchte ihm den beängstigenden Glanz von den Augen zu küssen: „Hör, Dorotheli, möchtest nicht etwan zu uns herüber kommen und mit deinen Vettern und Basen spielen? Mein, da geht's lustig zu und wird gelacht und gesungen!“

„Nein, nein, die lachen mich doch aus, weil ich häßlich bin und klein und dumm!“ Und als der Onkel sich wehrte: „Das sollt eins versuchen!“ da ging ein eigensinniger Zug durch das spitze Gesicht und machte es eng und hart: „Ich will aber nicht mit ihnen spielen!“ und sie riß sich hastig vom Oheim los.

„Du, Dorotheli“ – er wies nach den Kerzen hinüber, die durch des Kindes heftige Bewegung ins Flackern gekommen waren – „gib acht, ein Unglück könnte das

leicht geben mit denen offenen Lichtern unter all dem Gerümpel!"

Da hatte sie ein unkindliches, bitteres Lächeln: „Seht, nun meint Ihr auch, daß ich dumm sei! Wenn ich doch immer dabei bin mit Beten und Singen. Und bald der Mond zum Fensterlein kommt, dann lösche ich ja, und dies ist ja die letzte Nacht."

Dann wandte sie ihm den Rücken und kniete gegen das hölzerne Tödlein, und ohne sich weiter um den Onkel zu kümmern, hub sie wieder ihr seltsames Singen an. Es war ein Kirchenlied; aber sie sang es, nicht nach der gemeinen Weise, mit langen zitternden Tönen, und in der feinen Kinderstimme klangen die altklugen Worte fremd und unsäglich traurig:

„Des Menschen Leben ist gleich einem Graße,
Es grünt daher und blühet gleichermaße
Als eine Blum auf einer Haiden breit.
Baldwann ein scharffer Wind darüber wehet,
So fallt sie hin, verdorret und vergehet,
Man weißt dann nicht, wie sie stünd vor der Zeit."

Leise und fast verlegen verließ der Ratsherr den Holzschopf. Eben ging der runde Mond hinter den Bäumen auf und ließ am hohen Zwinglihaus die obersten Fensterlein blinken, derweil das Antistitium sich noch in die tiefen Schatten duckte. Und Herr Landolt sah hinauf nach jenen blitzenden Scheibchen, und es ging ihm durch den Sinn, wie da einer vor bald zweihundert Jahren hinter denen hellen Fenstern gewohnt und wie er vermeinte, der Welt das Licht zu bringen und die Klarheit. Ein schmerzlicher Seufzer drang ihm aus der breiten Brust, derweil er das Gartengatter hinter sich schloß, mit fester Hand, als ob man es nimmer hätte öffnen sollen.

* * *

Das Totengericht nahm seinen Lauf. Nur eine der Stimmen im Neuen Rat verlangte Gnade, alle andern folgten dem Wunsch und Willen des Antistes und sentenzierten zum Schwert. Aber als man vom Rathaus herunter dem armen Sünder sein Todesurteil verlas, da konnten die tausend neugierigen Augenpaare der umdrängenden Menge kein Zittern an ihm vernehmen. Aufrecht stand er zwischen den beiden Geistlichen, den gemarterten, in Lumpen gehüllten Füßen zum Trotz, und auf dem weißen Gesicht lag es schier wie Heiterkeit. Die tief verschatteten Augen hatten wieder Leben bekommen unter dem breiten Glanz der Maiensonne, und das gelbe, allzulange Haar leuchtete.

Und aufrecht ging er den Armsünderweg, daß seine Augen über die beiden Pfarrherren zu seinen Seiten hinauslangten, und wo er unter der nachströmenden Menge, in den Gassen und in den menschengefüllten Fenstern einen sah, den er wohl kannte, da valedicierte er mit Hauptnicken — die armen verhüllten Hände lagen in Fesseln — und das gelbe Haar glänzte in der Sonne.

Die Weiber weinten, und die gekommen waren, um zu höhnen, wurden still.

Und er blieb aufrecht und unerschrocken bis zum allerletzten und sagte es herzhaft und vernehmlich, daß er gern sterben wolle, nicht aber als ein Uebeltäter, sondern als ein Märtyrer.

Und das Wort ward herumgeboten, und dahinter stund das blutige junge Haupt — und hatten die Haare nicht seltsam geglänzt, im Tode noch? Wie ein Schein? Ja, wie ein Schein ... Und man dachte an des Antistes dicken roten Kopf, wie sicher der auf den breitgepolsterten Schultern saß, und das Murren begann und das Umleumden.

Aber der Antistes spürte es nicht. Von seiner hochgelegenen Stube aus hatte er mit wachsamem Ohr den Geschehnissen beigewohnt, hatte vom Rathaus her Stimmen- und Schrittgetöse der Menge vernommen und das Wimmern und Verstummen des Armsünderglöckleins und hatte gehört, wie es zurückrauschte in die still gewordenen Gassen.

Dann hatte er sich vom Schreibstuhl erhoben, tiefatmend, und hatte mit lebhaften Schritten die Zimmer durchwandert, eins ums andere, eins ums andere, im obern und untern Stock, und die langen Gänge und breiten Flure und lustigen Lauben und wiederum die Zimmer und hatte sich allenthalben umgesehen mit erstaunten und heitern Augen und jedes Ecklein gegrüßt, wie einer, der von langer Reise heimkehrt. Auswendig war er wohl anzusehen wie ein gravitätisch schreitender Puter, mit dem glänzenden Gesicht und stolz gereckten Rücken; aber in seinem In-

nern war es sauber und hell wie am Kindersonntag, und die heitern Seelenfähnlein flatterten, und das Herz ging froh und stet.

Und als er nach der Abendtafel das Haus besammelte zu einem Gnadengebet für des Gerichteten arme Seele und einem Dank an den Allmächtigen für die endliche Erlösung von denen Heimsuchungen des Satans, da war ein ungewohnter Ton in seiner Stimme, daß die andern ihn verstohlen anblickten und vermeinten, sie hätten nimmer ein solches Gesicht an ihm gesehen, so glatt und gut.

Nachher nahm er das Dorotheli auf seine breiten Knie und streichelte ihm das schwarze Seidenhaar: „Mein, Dorotheli, ein schöns neus Gewändlein sollst bekommen, ein himmlisch blaues mit silbernen Kettenlein am Mieder!“ Und das Kind lächelte und wurde dann ernsthaft: „Halt lieber ein weißes möcht ich, ein ganz weißes, mit einem grünen Käntlein dran.“ Er nickte: „Gut, gut, ein schneeweißes dann, mit einem grünen Käntlein, sollst's haben, sag's nur der Mutter!“ und sah dem großen Kind freundlich nach, wie es eilends der Pfarrerin zulief.

Dann stieg er nach seiner Stube hinauf, legte frische weiße Bogen auf den Tisch und fing unverzüglich mit Schreiben an, und großartig stolzierten die Buchstaben mit ihren allzudünnen und allzufetten Auf- und Abstrichen über das saubere Papier und formten den Text zu der Sonntagspredigt: „Ich will heimsuchen alle, die über die Schwelle springen und ihres Herren Haus mit Frevel und Betrug füllen.“

Aber plötzlich horchte er auf, legte die Feder ab und erhob sich, und das Wunderliche geschah, daß der Antistes ein eben erst begonnenes Schriftstück verließ und daß er nach dem offenen Gartenfenster hinüberlief und in den lichten Abend hinauslauschte.

Er selber wußte nicht, was es war, das ihn da plötzlich wegrief und ihn zwang, nach der Amsel zu suchen, die irgendwo draußen einen solchen seelenquellenden Lärm machte, und weshalb er nun gar ein Gelüste spürte, sich aus dem tiefen Fenster hinauszubeugen und die freie Stirne den vereinzelten Stößen des Föhnwinds preiszugeben, der wild und lustig in der überreifen Pracht des Blustes da unten wühlte und ihm die letzten starken Düfte der zerflatternden Birnenblüten heraufwirbelte.

Aber köstlich war das, der heiße Frühlingsatem und die trockenen Wohlgerüche, und ganz ferne, wie lange verlorene Tage machten sie gegenwärtig, daß er den großen Antistes vergaß und meinte, wieder der kleine scheue Bub zu sein, der sich so gern an der Mutter Rock festhielt und in dessen tiefen Falten verbarg ... Ging er nicht eben jetzt mit ihr den Frühlingsberg hinauf? Das Klappern der väterlichen Mühle war lange verstummt, so weit war man schon. Und nun war sie gar nimmer die stille ängstliche Mutter. Lustig lief sie mit ihm durch die Blustmatten — denn der Vater war nicht dabei — und setzte sich mit ihm unter den Birnbaum und erzählte Geschichten. Ein wenig gruslige; denn sie liebte das, und sie liebte es, wenn er ängstlich ward und sich mit bangen Händen an sie klammerte am hellichten Tag. Oben im Wald aber floh sie ihm wohl gar auf eins davon wie eine junge Dirn, daß die Haubenbänder hinterher flatterten, und verschwand plötzlich zwischen den vielen Stämmen und freute sich, wenn er sie endlich fand, schreiend und unter tausend Tränen, und sie den Angstzitternden in ihren Armen trösten konnte.

Wie das dann war nach der Todesangst, so nahe an ihrem warmpochenden Herzen, das nasse Gesicht ganz fest an ihrem weichen Hals und die beschwichtigenden Händ und die liebe, liebe Stimme ... Wie da alles still ward und gut, daß man nimmer aufstehen und weitergehen mochte! Ach, so wohl ... Und der Vater war nicht dabei ...

Noch weiter beugte er sich aus dem Fenster und lächelte und vermeinte nicht, daß es des hochmögenden Antistes steife graue Locken waren, die da der Föhn zauste, wohl aber des kleinen Buben helle Ringel — und kam nun nicht bald die liebe beschwichtigende Hand und strich sie wieder glatt ...

Ein lautes Pochen riß den Entrückten zusammen. Unter der Tür erschien die neue Magd, die Wehntalerin mit den

langen Zöpfen, und meldete Herrn Johannes Meyer, den Kupferstecher.

Nicht ohne Erhabenheit, aber mit leutselig ausgebreiteten Händen ging der Antistes dem beweglichen Herrn entgegen, der unter vielfachen Scharringgeln sein spätes Kommen verexcusierte und dem obristen Pfarrherrn zu gehabter glücklicher Erlösung und gerechter Bestrafung des Widersachers felicitierte. Dann brachte er umständlich eine kleine Mappe fürhin: er hätte eben heut die Kupferplatte von Seiner Hochedeln Kontrafet vollendet und die ersten Abzüge so wohlgelungen befunden, daß er nicht umhin konnte, sie noch heutigen Abends einem hohen Herrn zu präsentieren.

Der Antistes zündete das Lämplein an – denn es war allbereits dunkel worden herinnen – wischte die fettigen Finger am Rock ab, nahm das schöne Blatt hübschlich heraus, verglich es mit der zierlichen Miniatur auf kornblumenblauem Grund überm Schreibtisch und fand es nicht unbillig, daß der Kupferstecher ihn imposanter aufgefaßt hatte, mit höherer Stirn und edlerer Nase, als sein Bäschen, die verrühmte Miniaturmalerin, getan, die für seinen Geschmack nur zu genau denen Unebenheiten und Ungleichheiten seines Gesichtes nachgegangen war. Schon wollte er dem Künstler mit großartig bewegter Hand Dank und Lob spenden, als sein Auge plötzlich an der kleinen Schrift hangen blieb, die das Buch unter des abfigürten Antistes Hand schmückte, und er las die feingestochenen Worte: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben und wirst nicht lebendig bleiben."

Eine rote Wand stand vor seinen Augen. Die Ohren brausten, und in der Brust ein tiefer, heißer Schmerz. Und auf einmal lag das Blatt in hundert Fetzen vor des erschreckten Malers Füßen.

Und nun fand er auch die Sprache wieder und konnte den Unverschämten zur Rechenschaft rufen, wieso er es gewagt, ihm seinen Tod vorzuzeigen. Und ließ des andern Entschuldigung nicht gelten, der angstvoll explizierte, er habe ja bloß an jene Predigt erinnern wollen, darin der Antistes unlängst eben diesen Text in der Kirche verhandelt habe, männiglichem zu heilsamer Vorbereitung zu einem seligen Tod, sondern wies ihn hart zur Tür hinaus mit dem strengen Befehl, unverzüglich die schlimme Schrift von der Platte zu tilgen und alle liegenden Abzüge zu zerstören.

Lange starrte der Antistes nach der Tür, die sich polternd hinter dem angstvoll Enteilenden geschlossen. Hatte der nicht ein Lächeln gehabt wie einer, der etwas weiß, der mehr weiß? Dann ließ er sich schwer in den Schreibstuhl fallen und stützte den Kopf in die zitternden großen Hände und suchte Ordnung zu schaffen in seinem wirren, brennenden Gehirn.

Was war geschehen, daß er aus einer seltenen glückhaften Heiterkeit so plötzlich in diesen furchtbaren Jast und erstickenden Zorn gestürzt wurde?

Und die bleiche, timbere Stimme antwortete: Das ist die Todesfurcht, deine Todesfurcht, der Pfeil, dessen Gift deinen Geist aussaugt, und die so gäch den Strick der Verzweiflung dir an den Hals wirft ... Ein Beben ging durch den massigen Körper, und zwischen den dicken beringten Fingern hindurch tropfte es auf das unbeschriebene Papier.

Aber die seltenen, ganz ungewohnten Tränen befreiten seinen armen Kopf, daß er denken konnte, einmal denken und nachforschen den Gründen dieser furchtbaren Qual seines Lebens. Und seine suchenden Erinnerungen blieben in jener Nacht stehen, die wie eine tiefe Kluft sein Leben zerteilte, daß Hüben und Drüben sich nicht mehr kannten.

Er sah das Totenbett seiner Eltern, wie sie da beide nebeneinander lagen, starr und weiß und unbegreiflich groß, beide im selben breiten Bett. Die Mutter mit einem seltsam ängstlichen Fragen im hilflosen Totengesicht, aber der Vater schier grimmig mit verbissenen Lippen, als ob sie es nicht hätten fassen können, daß der Tod sie so grausam plötzlich selbander niedergestreckt hatte. Und er dabei, weinend und betend erst. Aber alsgemach verging ihm beides, Beten und Weinen. Und starrte immer auf die beiden weißen Gesichter und wußte, daß er allein war mit ihnen auf dem weiten dunkeln Boden. Und die Mühle schwieg. Und er starrte und konnte keinen Blick verwenden, Stunde um Stunde, und das Grauen saß ihm im

Rücken und packte ihn mit der kalten Hand.

Er sah, wie der Mutter angstvolles Gesicht still wurde und fern und fremd und wie des Vaters Grimm sich in Milde glättete, und schaute, schaute unverwandt, Stunde um Stunde, bis der Morgen das flackernde Kerzenlicht verdrängte, und konnte auch jetzt noch keinen Blick abwenden.

Mit Gewalt mußten ihn die andern aus der Starrheit reißen, und sie meinten, daß auch ihn das Fieber erfaßt habe. Auch er glaubte es und wartete darauf, Tag für Tag, und wartete auf den Tod und vergaß darüber den Jammer um die Eltern.

Der Tod kam nicht, das Todesverlangen wich und machte langsam jener Todesfurcht Platz, die ihn seither nimmer verließ und ihn mit der kalten Hand bedrohte allenthalben und immer.

Sie machte, daß er kein Grab sehen konnte und keinen Sarg, daß ihn jede schwarz geöffnete Tür mit Grauen erfüllte, daß er sich im Bett vor seinem eigenen ausgestreckten Leib fürchtete und daß er keines Tages sich freuen konnte, aus Furcht, es sei der letzte.

Nur heute war es gänzlich von ihm abgefallen, daß er die Ruhe wieder hatte und wieder nach drüben sah und sich als Kind fühlen konnte ... so schön war das gewesen, und dann war der andere gekommen mit dem schlimmen Spruch, und alles war dahin und die alte Qual.

Wieder fühlte er, wie seine Fäuste naß wurden. Da preßte er sie zusammen und faltete sie ineinander und fing an zu beten. Ein unaufhörlicher Strom ergoß sich von seinen betgewohnten Lippen. Bald war es ein demütiges Flehen, bald ein eigensinniges Markten, bald ein Rechten mit Gott; aber die Bitte um das Leben blieb der alleinige Zweck.

Mit schmeichelnden Worten bat er seinen liebreichen Heiland, den Herzog unserer Seligkeit, ihn auszuhalftern aus dem Jammer und es ihm zu geben, daß er noch verweilen dürfe, recht lang und noch nicht gehen müsse. Und versprach, ihm inskünftig noch inniger zu dienen mit Vertreibung des Satans und Mehrung des göttlichen Reiches, wann er nur leben konnte und es wußte, daß der Tod noch fern war, und zählte auf, was er allbereits getan für das Reich Gottes auf Erden und daß er wohl als ein so treuer Knecht auch ein Ansehen verdient habe und Lohn — wenn es nur zehen Jahre wären oder fünfzehn, aber wissen müßte er es für sicher, daß er frei würde von dieser stündlichen Angst.

Das Gebet wurde eifriger und heißer und war wie ein Ringen mit dem Höchsten und eine leidenschaftliche Forderung, daß ihm ein Fingerzeig würde von oben, ein sicher unverkennbares Zeichen, was ihm noch fürgegeben sei und daß er die Tage, die nun kamen, ruhig gehen konnte.

Erschöpft hielt er endlich inne und forschte um sich mit eigensinnigem Verlangen irgendwo nach einem Fingerzeig ins Unerforschliche.

Aber nichts war vernehmbar als draußen das stoßweise unterbrochene Jubellied des Föhns. Schien er jetzt nicht gar an der hintern Haustür zu rütteln?

Der Antistes lauschte hinüber mit zurückgewandtem Haupt, und da sah er gerade, wie seine Tür aufsprang, sperrangelweit. Der heiße Wind fegte herein, wirbelte die weißen Blätter durcheinander, löschte das karge Licht und warf das Gartenfenster schmetternd zu.

Dann war alles still.

Der Antistes saß im Dunkeln und sah nichts als die runden Scheibchen seines Fensters, die ihn wie so viele große milchige Augen anstarrten; denn die gegenüberliegende Mauer des Grünen Schlosses warf ihnen das weiße Mondlicht zu. Aber hinter sich fühlte er das Grauen der offenen Tür.

Die Hände tasteten nach dem Feuerzeug, und endlich gelang es den zitternden, Funken zu schlagen und das Lämpchen zu entzünden. Und wie der trauliche Schein wieder erwacht war, fand der Antistes auch den Mut, auf den unsichern, schwer nachschleppenden Füßen bis zur Tür zu gehen, daß er sie verschließen konnte, doppelt und dreifach mit Riegel und Schloß.

Und dann hinüber nach dem Fenster, um die Laden vorzuziehen, daß sie erloschen, diese schreckhaften weißen Augen.

Aber wie er hinauslangte, um den befestneten Laden zu lösen, blieb seine Hand

in der Luft stehen, und die Augen wurden gläsern.

Drüben bei den Rosenstauden stand eine weiße dünne Gestalt, und wie der Wind das Flatterhemd zauste, sah man, daß kein menschlicher Körper darinnen war. Weiße, unmenschlich dünne Finger hielten ein Grabscheit und gruben und gruben mit gräßlichem Knirschen der Erde, und ein Grab öffnete sich, und da stand auch schon ein Totenbaum, ein winzig kleines Särglein, zwischen den huschenden Wolkenschatten und darauf etwas Starres ...

Die Flattergestalt wuchs und ward breit und allgemein wie das Mondlicht, und spitze weiße Lichter langten herüber und kamen näher und winkten und zeigten und waren Finger, die grauenhaften Finger einer kalten weißen Riesenhand.

Langsam glitt der Antistes neben dem Fenster nieder, eine gestaltlose Masse.

* * *

Als Mitternacht vorüber war, erhob sich die Obristpfarrerin, um nach dem Verbleiben ihres Eheherrn zu forschen.

Sie fand ihn hilflos zusammengekauert unter dem offenen Fenster. Er war nicht bewußtlos; aber seine Augen starrten verglast, und die schlotternden Lippen brachten keinen Laut herfür.

Jammernd und mit viel Mühe brachte sie den Haltlosen zu Bett, und sie meinte, daß er den Tag nicht erleben würde.

Aber am Morgen erhob er sich mit grauem Gesicht und ohne zu reden, und man spürte, daß man nicht fragen durfte nach dem, was geschehen war.

Und er ging der Arbeit nach wie sonst — heute und alle Tage.

Aber der Pfarrerin war, als ob sie seit jener Nacht einen alten gebrochenen Mann neben sich hätte und einen kranken Mann, den man behüten mußte wie ein gefährdetes Kind.

Wenn er jetzt am Abend in seine Studierstube ging, dann mußte sie ihn begleiten und wohl nachsehen, ob die Fenster geschlossen waren, beide, auch das nach dem Garten, das ganz besonders. Und dann mußte sie bei ihm bleiben, derweil er seine langen Predigten schrieb und seine von Gelehrsame schweren Traktate und die Gebete, die ihm ein Höherer eingeistete, und sie mußte so nahe bei ihm sitzen, daß sie jeden Augenblick seine Hand erfassen konnte oder hinter ihn treten und mit festen Fingern seine Stirn umklammern und mit ihrem Leib seinen bebenden Rücken decken, wenn einer der furchtbaren Anfälle kam, von dessen jedem man meinte, daß es der letzte sei.

Und wann dann die Qualen und fürchterlichen Herzstöße vorüber waren und er erschöpft zusammenbrach wie ein müdes Kind, dann stützte sie ihn mit ihrer kräftigen Schulter und betete ihm mit klarer Stimme vor; aber wenn sie ihm dabei in seine angstgequälten Augen sah, wie sie immer nach der dunkeln Fensterecke starrten, als ob dort etwas Grausenhaftes kauerte, das ihn jeden Augenblick anspringen konnte, dann lief auch ihr ein Schauer über den harten Rücken, und sie meinte irgendwo die kalte Hand zu fühlen, von der er so oft sprach in seinen Träumen.

Und doch war es seit jener Nacht, da der Schwager Ratsherr hier mit ihnen gewacht hatte, gänzlich ruhig geblieben im Antistitium, und obgleich viel Menschen durch das Haus gingen und darin lebten — denn die Mägde hatten kein Bleibens mehr seither und auch die Tischgänger nicht — keiner konnte behaupten, jemalen etwas von Gespenstern gespürt zu haben.

Nein, das konnte keiner.

Zwei stille Sterne ...

Du — ich — zwei stille Sterne ...
Sie dürfen sich nicht nahn;
Sie bleiben stets sich ferne
Auf vorgeschriebner Bahn.

Du — ich — zwei stille Sterne ...
Durch dunkler Nächte Qual
Bricht sich aus heller Ferne
Von Stern zu Stern ein Strahl ...

Bertha v. Orelli, Zürich.

□ □ □